

Projektbeschreibung (zu Projekt mit Frau Prof. Maren Paulat Frühjahr 2017)

Im Rahmen meiner philosophischen Arbeit gewannen Ansätze der sogenannten ‚Leibphänomenologie‘ (für die Namen wie Maurice Merleau-Ponty, Bernhard Waldenfels und Hermann Schmitz stehen) und der recht heterogenen ‚Embodimentforschung‘ besondere Bedeutung: Dabei geht es um die zentrale Rolle der körperlich-leiblichen spürenden Wahrnehmung, mit der wir immer schon auf den Anderen, auf unsere Umwelt, auf Orte und Räume bezogen sind.

Lange blieb diese Dimension der körper-/leib-basierten spürenden Erkenntnis, Kommunikation und darauf rekurrierenden sozialen Konstruktion als primäre und prä-reflexive (oder: anders reflexive) Basis von Sozialität an der Peripherie des akademischen Forschungsbetriebs. Der Körper-Leib galt in der westlichen Philosophietradition meist nur als ein Appendix des Geistes, der für unerwünschte Emotionen, Verwirrung und Krankheit sorgte. Mit Michel Foucaults Thematisierung des Körpers als ausgezeichnetes Material der Formierung und Subjektivierung gerät dieser zwar stärker in den Blick, aber in diesem philosophischen Diskurs wie auch in den sich oft auf ihn beziehenden Sozial- und Kulturwissenschaften blieb dies ein Blick von ‚außen‘. Zwar wurde die soziokulturelle Bedeutung und Formierung der Körper und ihre Rolle als Produkte und Produzenten von Sozialität thematisiert, nicht aber die subjektive phänomenale Erfahrung aus der 1.-Person-Perspektive: Also wie es sich anfühlt, so oder so in der Welt, an einem Ort und in einem Raum zu sein.

Dies änderte sich mit dem sogenannten ‚body turn‘ in den Wissenschaften: Seit den letzten Jahrzehnten werden Körper und Leib nun als konstitutiv für unseren Selbst- und Weltbezug, für Kognition und Identität, Erfahrungsbildung und Handlungsmacht, Sprache und Kultur erwiesen. Erfahrung und Erkenntnis werden nun als immer schon embodied, embedded, situated, enacted, related und mit Bewegung verknüpft beschrieben.

Aufgrund der Anerkennung der fundamentalen Bedeutung verkörperter Erfahrung und Erkenntnis für alle sozialen und wissenschaftlichen Bereiche gibt es ein entsprechendes Forschungsinteresse quer durch alle Disziplinen. Die Forschungsperspektive des ‚embodiment‘ und die damit verbundene

Verknüpfung von Theorie und Praxis nehmen nunmehr einen höheren Stellenwert ein.

So hat Fr. Prof. Maren Paulat die Bedeutung dieser Perspektive und der Verlinkung von Theorie, Konstruktion und Praxis für den Bereich der Architektur und Kunst und ihre gesellschaftlich-politische Relevanz erkannt: Unser Leben findet immer an Orten und in Räumen statt, die konstitutiv für unseren Fremd- und Selbstbezug und unser Handeln sind. Die Art und Weise, wie wir persönliche und öffentliche Räume bzw. die ‚Schnittflächen‘ zwischen ihnen erfahren, welche Zwischen- und Möglichkeitsräume der Reflexion, der De-Konstruktion und Re-Interpretation und damit auch von gesellschaftlichem Handeln geschaffen werden, ist so von zentraler Bedeutung. In unseren gemeinsamen Projektveranstaltungen erwies sich die Verbindung von Theorie und Praxis sowie die Vermittlung zwischen realem, körperlich-leiblich erfahrenem Raum und dem später angefertigten Konstrukt des Modellentwurfs als sehr produktiv und wurde als ein dynamischer, wechselseitiger und offener Prozess von Erfahrung, Konstruktion und Reflexion erlebt.

Der erste Workshop (April 2016), zu dem ich als Dozentin eingeladen wurde, handelte von dynamischen Raumkonzepten bzw. von De-Konstruktionen und Re-Interpretationen von Räumen. Dabei bildete die Vermittlung theoretischer Ansätze des ‚spatial turn‘ in den philosophischen Raumkonzepten - angefangen von den klassischen Auffassungen des Raums als Behälter bei Newton bis hin zu Konzepten von virtuellen, simultanen, dynamischen und fraktalen Räumen – und der Praxis körper-/leiblicher Erfahrung und Konstruktion von Orten und Räumen den Fokus. Empirische Experimentierfelder des Bewegungsworkshops waren u.a. die ‚Haltestelle‘, ‚Endstation‘ und ‚Wendeschleife‘ als Orte des Verweilens, der Entschleunigung und der Entlastung.

Bei meinem zweiten Beitrag (März 2017) zum Workshop mit dem Titel „Insideoutbox-Modellkonstruktion“ ging es um minimalistische, abstrakte Modellkonstruktionen, Boxen, die hinten und vorne einsehbar waren, mit Öffnungen in möglichen ‚Kinoformaten‘. Im Inneren sollten komplexe gestaffelte Räume entstehen, die durch lichtdurchlässige Öffnungen und Einschnitte definiert waren. Inspiriert waren sie durch Räume in Filmen, Raumbeschreibungen in der Literatur und eigene Erfahrungsräume.

Die Schwerpunkte meiner in die Entwurfsphase des Projekts integrierten Seminare und Workshops lagen auf Intensivierung der Wahrnehmung, Interaktion mit und Konstruktion und Performativität von Räumen. Die Themen dabei waren: Körper, Raumerfahrung, Situation, Präsenz und performativer Raum. Ausgehend von leibphänomenologischen Beobachtungen, somatischen Forschungen sowie Konzepten zur Simultanität und Multiplizität von Räumen wurden Räume durch körperlich-leibliche Präsenz und Bewegungen experimentell erfahren und performativ geschaffen. Leitfragen waren dabei für alle Beteiligten: Wie genau erfahren und schaffen wir performative Räume und welche Rolle spielen dabei unsere Körper, Bewegungen, Gestik, Situativität und Positionalität? Welche Möglichkeits- und Zwischenräume werden so eröffnet und wie erleben wir ihre ästhetischen Inszenierungen? Unsere praktisch-experimentellen Raumerfahrungen und ihre performativen Übersetzungen waren jeweils gerahmt und verlinkt durch theoretische und literarische Texte, durch Sprache, Reflexion und Dokumentation, wobei digitale Medien zur Verdichtung des Prozesses eingesetzt wurden.

Unsere Experimente fanden an jeweils unterschiedlichen Orten eingeleitet mit entsprechender Literatur statt: Der 1. Ort war die Tiefgarage der Hochschule, an dem eingangs ein Text von David Wallace Foster „Alles ist Grün“ gelesen wurde. In dem Text geht es um einen Angestellten und einen Manager, die sich spätabends in der Tiefgarage treffen. Der Manager bekommt einen Herzanfall und kann nicht gerettet werden, weil kein Hilferuf die ‚Oberwelt‘ mehr erreicht. Dies ist die eine Schicht der Erzählung: Egal wie viel ‚oben‘ an Aktionen, Handel, Wertakkumulation usw. geschieht, dem existenziellen Schicksal des Todes entkommt man trotzdem nicht. Die zweite Schicht transportiert durch Wallace‘ intensive und metaphorische Sprache die Vorstellung der Garage als einem riesigen bewegten Raumkörper mit einem quasi-autonomen und organisch-bewegten Innenleben. Der Körperraum der Protagonisten und der Raumkörper der Garage gehen dabei immer wieder wechselnde Verbindungen und Konstellationen mit einander ein.

Der 2. Ort war das Atelier von Fr. Prof. Paulat; hier wurden die raumerschließenden und performativen Experimente durch unterschiedliche Positionen von Innen-/Außen-Beobachtung, Aufnahme und Weitergabe von verschiedenen Bewegungen und Gesten von im Gelände positionierten Studierenden geleitet. So entstand ein variables Netz von Raumbezügen von

Innen/Außen, von beobachten und beobachtet-werden. Hier wurden die verschiedenen Aktionen mit Ausschnitten aus John Burnsidés „In hellen Sommernächten“ gerahmt und später einzelne signifikante Sätze dieses Textes von den unterschiedlich positionierten Studierenden per Handy weitergeleitet. In dem Text von Burnside geht es um das Haus einer Künstlerin, das allein in einer nordischen Landschaft liegt. Die Beschreibung der Räumlichkeiten, insbesondere des Ateliers, sind dabei verbunden mit Reflexionen über das Künstlerdasein, Aussichten, Einsichten, Diffundieren der Grenzen von Innen und Außen, über Licht, Zwischenräume und Raumschichten. Mittels der Zitate mit ihren eigenen Raumbezügen sowie ihrer Weitergabe wurde ein komplexes verbal-räumliches Beziehungsnetz über größere Distanzen hergestellt, das die unterschiedlichen Perspektiven und Beziehungen mit einander verband.

Unser 3. Projektort schließlich war die barocke Amalienburg bzw. ihr zentraler Raum, der Spiegelpavillion, der durch seine Rundum-Verspiegelung das eigene Bild sechsfach widerspiegelt und durch die Ausrichtung der Fenster die Grenzen zwischen Innen/Außen, Natur und Kultur verschwimmen lässt. Hier war die theoretische Rahmung und Reflexion durch Texte von Rousseaus Kultur-Kritik gegeben: unterschiedliche Begriffe der Selbstliebe („amour de soi“ und „amour propre“) führen in einer historischen Linie zur narzisstischen Selfi-Bespiegelungskultur unserer Gegenwart. Dann wurden Texte von Dan Graham über die Spiegelthematik in der Architektur gelesen. Dieses dritte Experiment begann mit der performativen Belebung des musealen Raums durch die Anknüpfung an den historisch- höfischen Tanz im Abgehen der geometrischen Strukturen und Perspektivvorgaben. Im weiteren Verlauf wurde durch Vervielfachung von Spiegelungen in Spiegelungen durch unterschiedliche Selfi-Konstellationen und durch das Spiel mit Sonnenlichtreflexen durch kleine Handspiegel noch mal die Thematik von Beobachten, Selbstbeobachtung, Identität durch Rückkehr des Bildes in sich selbst und radikaler Selbstbezüglichkeit reflektiert – im buchstäblichen Sinne!

Abschließend ging es darum, Erfahrungen, Emotionen und Reflexionen, die durch die Wahrnehmungsprozesse und performativen Inszenierungen realer Räume möglich geworden waren, in die Konstruktion des Modells zu übertragen. So entstand ein Prozess der Verdopplung, Splittung und Verdichtung von Wahrnehmung und Reflexion.

Die Übertragung der Erfahrung und Wahrnehmungsprozesse des real vorhandenen Raums ins Modell und die am materialen oder virtuellen Modell gewonnenen Wahrnehmungen und Reflexionen ermöglichen eine permanente Befragung und Überprüfung des Raums. So kann das Modell zum Prototyp und neuen Denk-Modell eines gesellschaftlichen Ortes werden: In einem wechselseitig-dynamischen Verhältnis, das immer wieder neu konstruiert und dekonstruiert wird, entsteht zwischen Modell und performativem Raum ein ständiger Dialog. Dieser schafft immer wieder neue Ein- und Aussichten, immer wieder neue atmosphärische Qualitäten, Raum-Schichten, Zwischenräume der Erfahrung, der Reflexion und des Handelns. In diesem Dialog zwischen Körper-Leib, Raum und Modell als offenem dynamischem Prozess bilden sich zwar immer wieder ruhige Zentren, Fokussierungen, Inseln; womöglich Räume des Nicht-Wissens und Nicht-Handelns außerhalb von Funktionalisierung und Zeitkonventionen. Dennoch sind auch dies keine ganz exklusiven ‚stillgestellten Orte‘, sondern komplementäre und notwendige Dimensionen des Ortes im Fluss und des Ortes als ständigem Übergang. So entsteht ein Ort, der Erfahrungen von etwas eröffnet, von etwas, das latent, aber noch nicht real existiert.